

Schub für die klinische Forschung in der Schweiz

Seit einigen Jahren unterstützt der Nationalfonds an sechs Schweizer Universitäts- und Kantonsspitalern den Auf- und Ausbau von Clinical Trial Units (Zentren für klinische Studien). Dieser Schritt soll mithelfen, die klinische Forschung in der Schweiz, die bislang eher im Schatten der medizinischen Grundlagenforschung stand, zu stärken. Aber nicht nur die klinische Forschung ist im Aufwind, sondern auch die Translational Research. Diese Forschung möchte die Lücke zwischen Grundlagenforschung und klinischer Forschung verringern.

Ein Befürworter von Translational Research ist Richard Herrmann, Chefarzt für Onkologie am Universitätsspital Basel und Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für klinische Krebsforschung (SAKK). Dieser Forschungsansatz verknüpfe die Grundlagenforscher mit den klinischen Forschern, was auf Englisch mit «from bench to bedside» umschrieben werde, also «vom Labor zum Patientenbett». Für die SAKK sei dies eminent wichtig. In den letzten 30 Jahren seien viele interessante Krebsforschungsprojekte zu lange in der Grundlagenforschung stecken geblieben, sagt Herrmann.

Das Ziel von Translational Research ist es – zum Beispiel bei der Entwicklung neuer Wirkstoffe oder diagnostischer Tests –, möglichst rasch den Schritt vom Reagenzglas zum Menschen zu vollziehen, um die unter Laborbedingungen erhobenen Daten zu verifizieren. Ein Problem der Laborforschung besteht darin, dass die neu gewonnenen Erkenntnisse häufig auf speziellen Modellsituationen beruhen, z.B. genetisch identischen Zelllinien oder Mäusestämmen. Dadurch werden Resultate zwar reproduzierbar, aber noch nicht direkt auf den Menschen übertragbar.

Hier will Translational Research eine Brücke bauen und Grundlagenforscher und Kliniker näher zusammenbringen, z.B. in speziellen Programmen, bei denen sich die beiden Forschungsgruppen regelmässig austauschen können. An den Universitätsspitalern in Basel, Bern, Genf, Lausanne und Zürich gibt es regelmässig stattfindende Forschungstage, an denen Grundlagenforscher und Kliniker ihre Projekte vorstellen und nach möglichen Überlappungen und gemeinsamen Interessenfeldern suchen. Eine andere Möglichkeit der Brückenbildung sind Forschungsdatenbanken. Das funktioniert ähnlich wie bei einer Partnersuche im Internet: Passen zwei Projekte aus Grundlagenforschung und klinischer Forschung thematisch zusammen, wird versucht, die Forschenden miteinander in Kontakt zu bringen, damit sie die Möglichkeit einer Zusammenarbeit ausloten können. An der Harvard Medical School existiert bereits ein solcher «Matchmaking»-Service. Ein derartiges Angebot könnte auf nationaler Ebene auch für die Schweiz interessant sein.

Nicht neu, aber auch kein alter Hut

Translational Research ist zwar nicht neu, denn solche Projekte gab es auch schon früher. Neu ist aber die verstärkte und gezielt organisierte Förderung solcher Projekte. Zum einen gibt es heute bessere Weiterbildungsmöglichkeiten in diesem Bereich. So bietet etwa die ETH Lausanne ab nächstem Februar erstmals einen Kurs mit dem Titel «From Bench Work to Clinical Trials» an. Dieser richtet sich an Hochschulabgänger aus dem Bereich der Lebenswissenschaften mit mindestens zwei Jahren Berufserfahrung. Auch der Nationalfonds (SNF) und die Akademie der medizinischen Wissenschaften (SAMW) bieten entsprechende Programme an.

Neben diesen personellen Fördermassnahmen gibt es heute im Vergleich zu früher auch ein breiteres Angebot an Infrastruktur. So hat der SNF in den Jahren 2007 und 2008 die Anschubfinanzierung von sechs Kompetenzzentren für klinische Studien (Clinical Trials Units, CTU) an Universitäts- und Kantonsspitalern in Basel, Bern, Genf, Lausanne, St.

Gallen und Zürich beschlossen. Diese Zentren sind vor allem eine Anlaufstelle für forschungsorientierte Ärzte. Die Zentren helfen bei Planung, Durchführung und Auswertung von Studien nach verbindlichen, international geltenden Richtlinien (z. B. Good-Clinical-Practice-Richtlinien).

Solche Zentren sind nötig, weil die klinische Forschung in den letzten Jahren zu einem immer komplexeren Unterfangen geworden ist. So ist heute ein in der Spitalroutine gefangener Arzt kaum mehr in der Lage, allein eine qualitativ hochstehende Studie auf die Beine zu stellen und durchzuführen. Internationale Standards müssen eingehalten werden, Ethikkommissionen und Arzneimittelbehörden einbezogen werden und fundierte statistische Kenntnisse sind nötig, um einen klinischen Versuch sinnvoll planen und später auswerten zu können. Weil in der Regel ein Spital oder eine Region allein wenig Probanden mit dem geforderten Profil haben, werden in so genannten Multizenterstudien die gleichen Untersuchungen an mehreren Spitälern und manchmal sogar in mehreren Ländern gleichzeitig durchgeführt. Die Organisation und die Durchführung derartiger Projekte sind deshalb besonders anspruchsvoll.

Neue Koordinationsstelle für die klinische Forschung

Um die klinische Forschung national und international zu stärken und besser zu vernetzen, haben der Nationalfonds und die SAMW zudem beschlossen, eine Koordinationsstelle für die sechs Clinical Trial Units zu gründen. Derzeit läuft diese Stelle unter der Bezeichnung National Collaborative Center (NCC). Bis Ende 2009 soll sich diese weiterentwickeln und neben bisherigen auch neue Trägerschaften erschliessen. Voraussichtlich wird die Organisation dann auch einen neuen Namen erhalten: Swiss Clinical Trial Organisation (Swiss-CTO).

Die neue Organisation soll Ansprechpartnerin sein bei Fragen rund um klinische Forschung und die Zusammenarbeit mit Behörden, Industrie und Medien intensivieren. Gegenüber den Clinical Trial Units ist die Swiss-CTO behilflich bei der Harmonisierung und Koordination von Studien – etwa bei der Koordination klinischer Studien von nationalem Format. Ein langfristiges Ziel der Swiss-CTO besteht darin, einen Beitrag zu einem nationalen Studienkoordinationszentrum zu leisten, in dem ein Grossteil aller nationalen Studien koordiniert und registriert wird.

Claudia Weiss, Geschäftsführerin des NCC und der künftigen Swiss-CTO: «Wir wollen die Qualität und die Rahmenbedingungen für klinische Studien so verbessern, dass die CTUs einerseits vermehrt innovative, akademische Studien in renommierten Fachzeitschriften publizieren können. Andererseits hoffen wir aber auch, Pharma- und Biotechfirmen davon überzeugen zu können, vermehrt klinische Studien mit akademischem oder forschungsorientiertem Fokus in der Schweiz durchzuführen.»

Nicht nur Claudia Weiss ist zuversichtlich, was die Zukunft der klinischen Forschung und der Translational Research angeht. Auch viele andere Experten sind es. Zum Beispiel Peter Jüni, Co-Leiter der Clinical Trials Unit in Bern: «Die Wahrnehmung der klinischen Forschung hat sich in den letzten zehn Jahren zweifellos verbessert.» Heute verfüge die klinische Forschung über ein gutes Momentum. Nun geht es darum, diesen Forschungszweig als sinnvolle Ergänzung zur Grundlagenforschung zu verankern.

Adrian Heuss für Dossier Gesundheit

Dieser Artikel ist eine verkürzte und aktualisierte Form eines Artikels, der am 8. Oktober 2008 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen ist.